

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 28 (1934)
Heft: 3

Artikel: Nach Frankreich [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926932>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung

Zermatter Erinnerung 1932 und 1933.

Von Alwin Brupbacher.

(Fortsetzung.)

Am 4./5. August 1932 war der Tag, wo meine Frau und ich mit den Führern Adolf Biner und Peter Martin Taugwalder das Matterhorn vergeblich erstürmten. Morgens 3 Uhr ging's los. Kurz nach der Hütte auf dem Schneesattel empfing uns ein grausamer Gefelle, der Wind mit den Eiszadeln. Nun haben wir die Aufgabe, eine Felsbarriere zu überklettern. Leider ist mein Führer Biner von einem Unwohlsein befallen, und so mußten wir für eine halbe Stunde auf einer Felsplatte warten, bis er durch den Hüttenwart, auch ein Führer, Matthäus Kronig, abgelöst ist. Schon begann die Nacht zu schwinden. Was wir da erlebten, spottete jeder Beschreibung. Gewaltige Türme, Couloir um Couloir waren zu traversieren; wagrecht und senkrecht sind die Felsen zu überklettern und das Pech dazu, daß wir eine ungünstige Jahreszeit gewählt haben, nämlich viel Schnee. Plötzliche Windstöße mit scharfen Eiszadeln zwangen uns, die Hände vor das Gesicht zu halten, um Atem zu schöpfen. Davon kann sich derjenige keine Vorstellung machen, der einen solchen Witterungsumschlag nicht schon selbst miterlebt hat. Merkwürdigerweise glänzt am Horizont die Sonne, während



um den Gipfel Schneestürme brausen. Wir nähern uns einem kurzen Ramin, durch diesen empor zur alten zerfallenen Hütte (3850 m), dann senkrecht in die Höhe. „Achtung Stein Schlag“, tönte es und es fauste bei uns vorbei in die Abgründe. Ueber uns sahen wir die Solvahütte. Immer stärker und gräßlicher waren die Windstöße. Weiter konnten wir nicht, da der Aufstieg immer schwieriger wurde. Auf Befehl der Führer mußten wir auf 3950 m Höhe umkehren. In Anbetracht des Unwetters und der Kälte kletterten wir mit leichtem Herzen hinunter. Auf halber Höhe, hart am Grat, machten wir kurze Rast, um uns an der Sonne zu erwärmen. Nach 7-stündigem Klettern kamen wir wohlbehalten in der 3300 m hoch gelegenen Hörnlihütte an. Groß war unser Erstaunen, als sich am Nachmittag am Schwarzsee das Matterhorn im schönsten Glanze zeigte. Warte nur, das nächste Mal mußt du dich beugen!

(Fortsetzung folgt.)

Nach Frankreich. (Fortsetzung.)

Weiterfahrt.

Endlich ist alles erledigt. Wir fahren durch recht öde Gegenden, Weiden, Wälder, Sümpfe, weit und breit kein Dorf. Frasne (Fran) — dort zweigt die Bahn ab nach Vallorbe-Lausanne. Aber wo bleibt der Kondukteur? Noch keiner kam vorbei, um die Türe zuzuschmettern. Ja, das Billet bleibt ungelocht bis ans Ende der Fahrt. Also könnte man schlauer Weise ohne Billet fahren? Es ist nicht ratsam. Denn einmal hat die Reise ein Ende; man muß aussteigen und den Bahnhof verlassen. Aber die französischen Bahnhöfe sind rings eingeschlossen. Beim Ausgang aber steht ein Beamter, und das Billet muß vorgewiesen werden. Da ist es schon besser, wenn man eins hat.

Nach und nach wird das Land freundlicher. Dôle — wir sind im Burgunderland, wo der Burgunder wächst. Abermals werden wir an ein sehr wichtiges Stück Schweizergeschichte erinnert. Wir denken an das Jahr 1476. Damals war Burgund ein mächtiges Herzogtum. Vor seinem Herzog, Karl dem Kühnen, zitterte selbst der König von Frankreich. In Dijon (Dischon) steht noch heute sein Palast. Eine Inschrift sagt, daß er hier im Hause seines Vaters, Philipps des Guten, geboren wurde. Aber Stolz und Hochmut brachten ihn zu Fall. Vor Grandson und Murten fand er seine Meister, und in

Nancy verlor er sein Leben. Damals hätten die Eidgenossen ein Stück von Burgund an sich ziehen können, und die Schweiz sähe heute vielleicht ganz anders aus. Es kam nicht dazu und es war wohl recht so. Dijon — eine kleinere Stadt, aber ein wichtiger Eisenbahn-Knotenpunkt. Von hier fahren die Züge nach Paris, nach Lyon-Marseille, nach Chaumont-Delle, nach Bern, nach Lausanne-Mailand. Die ganze Nacht ist es auf dem Bahnhof lebendig. Fortwährend fahren Schnellzüge ein und aus. Wir fuhren weiter in der Richtung Paris und stiegen in eine Nebenbahn um. Was für alte schwarze Wagen! Alle französischen Bahnen fahren noch mit Dampf. Wie würden daheim die Schweizer schimpfen, wenn sie in solchen Wagen fahren sollten. Diese kleine Nebenbahn ist zweigeleisig. In dieser Gegend hatten während des Krieges die Engländer ihre Lager. Zwischen zwei Stationen fahren wir an Güterwagen vorbei, die da zu hunderten stehen. Sie sollen sich schon mehrere Jahre dort befinden. Ein Zeichen der Krise!

(Fortsetzung folgt.)

Eine unheimliche Geschichte.

Kürzlich gab es in unserm Dörfchen wieder eine große Aufregung. Die Kinderzuschüler wollten wie gewohnt um halb neun Uhr in ihre Kinderschule zu ihrer lieben Schwester Rosa. Allein die Schultüre blieb verschlossen. Die Kinder mußten draußen stehen. Man rief: „Schwester Rosa, Schwester Rosa!“ Allein, keine Antwort, kein Lebenszeichen! Nichts regte sich im Häuschen. Da wurde es aber den Kindern und den Müttern, die ihre Kinder begleitet hatten, doch unheimlich. Man rief den Nachbar herbei. Der klopfte zuerst ans Fenster. Dann nahm er eine Leiter und guckte durch die Scheiben ins Stübchen. Da lag die Schwester im Bett, totenbleich, schwer röchelnd. Der Nachbar schlug nun die Scheibe ein und öffnete das Fenster. Ein scharfer Rauch kam ihm entgegen. Rasch machte er die Türe auf und sagte: „Kinder, geht heim. Schwester Rosa ist schwer krank geworden.“ Nun kamen die Mütter ins Stübchen. Man öffnete die Fenster und machte Wiederbelebungsversuche. Allein die Schwester wollte nicht aufwachen. Sie lag bewusstlos und hatte eine schwere Gasvergiftung. Die Arme waren schon ganz schwer und steif und der Atem ging mühsam. Man wusch ihr das Gesicht mit Kirschwasser. Man telefonierte der Polizei,

der Feuerwache nach Basel und dem Doktor. Der Gemeindepräsident holte auch Papa herbei. Der kam mit dem Samariterkasten. Auch Frä. Läubli half mit bei den Wiederbelebungsversuchen. Bald kam die Feuerwache mit ihrem roten Auto mit dem Sauerstoff-Apparat. Nun flöhte man der Vergifteten Sauerstoff zu und wollte so das schwere Kohlendioxid heraustreiben aus der Lunge und aus dem Blut. Auch der Arzt erschien. Er befahl, man müsse die Schwester in das Bürgerhospital nach Basel bringen. So kam das Krankenauto und brachte die bewusstlose Schwester nach Basel. Nun aber geht es ihr wieder besser. Ein Kohlenofen im Schlafzimmer ist immer gefährlich. Wenn er nicht gut brennt, gibt es Kohlendioxid. Das Kohlendioxid schläfert ein und vergiftet die Lungen und das Blut. Wenn die Schwester nur noch eine halbe Stunde länger Gas eingeatmet hätte, wäre sie in ihrem Stübchen gestorben an Kohlendioxidvergiftung. -mm-

Zur Unterhaltung

Der Weichenwärter.

Bernhard saß vor dem Richterstuhl. Anklage, Zeugenverhör und Verteidigung waren vorbei.

Nun sagte der Präsident: „Bernhard Stelinger! Sie können nun sprechen, wenn Sie etwas zu sagen haben. Uns würde besonders interessieren, wenn Sie uns von dem Tage, als das Unglück geschah, alles recht genau erzählen wollten. Alles, was Sie getan und was Sie gedacht haben.“

„Hohes Gericht!“ antwortete der Angeklagte und rang die Hände. „Wenn ich das tät wissen! Es ist alles so ausgelöscht — so ausgelöscht!“

„Sie hatten ja nicht geschlafen?“ wendete der Verteidiger ein.

„Ja, ich habe seit zwölf Uhr mitternachts Dienst gehabt.“

„Also standen Sie um halb acht Uhr abends, als das Unglück geschah, neunzehneinhalb Stunden ununterbrochen im Dienst?“

„Jetzt fällt's mir ein, der Gärtner ist auf die Hochzeit von der Schwester gegangen. „Will's schon tun“, sag ich, „statt seiner.“

„Wer ist der Gärtner?“

„Na halt der andere, der Stationswächter.“

„Wann war zu Recht Ihre Ablösungsstunde?“ fragte der Staatsanwalt.

„Um zwölf Uhr mittags.“